30. Jhg. JULI 2019 Nr. 7 (368)

MASURISCHE STORCHENPOST

„Hänsel und Gretel“
Tag der Märchen und Legenden.
Aufführung von Märchen durch die Schüler der Grundschule in Kruttinnen unter der Leitung von Maria Grygo und Ewa Dulna

Treffen mit dem Maler Andrzej Zawrotny mit Powałczyn und seinen Gemälden
Auf dem Foto: Maria Anielska und die Schüler des XII. Allgemeinbildenden Lyzeums „Maria und Georg Dietrich“ in Olsztyn

Arno Surminskis literarische Reisen in die Vergangenheit und Gegenwart Masurens.

Von Hanna Schoenherr

Ich beginne nicht mit seinem Lebenslauf und seinen ostpreußischen Wurzeln, denn die kennt jeder, der sich für ostpreußische oder masurische Literatur interessiert. In einem Interview für die „Welt“ lesen wir folgendes:
„Arno Surminski schreibt, um die Erinnerung an die Ereignisse nach 1945 wachzuhalten, ohne Vorwürfe zu erheben und ohne politische Forderungen zu stellen. Die Deutsche Literatur hat ein großes Thema vergeben in der Behandlung dessen, was sich dort ereignet hat“. Die Frage, ob er sich Ostpreußen wieder zu Deutschland zugehörig vorstellen könnte beantwortet er mit „nein“. Er sieht aber die Möglichkeit, dass die Deutschen im vereinten Europa auch in Ostpreußen ansässig werden könnten. Er sagt: „Das wäre der einzige Weg einer Rückkehr – über Europa, einen anderen gibt es nicht.“ Surminski macht sich sorgen, dass die kulturelle Tradition Ostpreußens nicht erhalten bleibt. Selbst die Sprache der Masuren grenzt sie von den anderen Deutschen aus. Er hofft aber, dass „wenn die Geschichte Ostpreußens endgültig zu Grabe getragen wird, ein neues Befassen mit Ostpreußen beginnt. Es ist schon häufiger in der Geschichte vorgekommen, dass etwas erst untergehen musste, um dann in der Rückschau auf andere Weise und in anderer Form neu zu entstehen. So gesehen verkörpert Ostpreußen schon heute einen Mythos.“ (Die Welt).
Surminski weiß, dass seine ostpreußischen Geschichten und Ro-

mane auch historischen Wert haben, denn sie transportieren verständlicher die historische Entwicklung als ein nüchternes Sachbuch.
Surminski schreibt in seinen Werken nur über Orte, welche er selbst gesehen hat. Er sagt auch, dass er sich verpflichtet fühlt „jenen Menschen, die das gleiche erlebt haben … aber nicht die Fähigkeit besitzen ihre Schicksale der Nachwelt zu übermitteln, eine Stimme zu geben. Und auch jene, die unbeachtet im Straßengraben starben, die irgendwo aus dem Zug geworfen oder in Massengräber gelegt wurden, ohne zu wissen was sie verbrochen hatten, verdienen wenigstens erwähnt zu werden.“ Seiner Meinung nach wird es immer noch zu wenig darüber geschrieben „denn zwölf Millionen Vertriebene, Hunderttausend von Verschleppten, Erschossenen oder auf andere Weise Umgebrachten, Millionen von vergewaltigten Mädchen und Frauen sollten wenigstens ein Denkmal bekommen.“ Er meint auch, dass Bücher eine größere Wirkung haben als Granitsteine, deshalb schrieb er unter anderem das Buch „Winter fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken. Für das tragische Schicksal der Bevölkerung 1945 tragen nicht nur die Russen oder die Polen die Verantwortung. In seiner „Lesebuchgeschichte“ mit dem Titel „Der Schrecken hat viele Namen“ lesen wir folgendes: „In der Rückschau drängt sich vor allem ein Eindruck in den Vordergrund: Die Selbstverständlichkeit mit der herzlichen Menschlichkeit und fassungsloses Grauen nebeneiner hergingen … Alles war möglich. Das Schicksal des einzelnen hing von Zufällen ab, nicht von Schuld oder Verdienst.“ Auch die Flucht hätte nicht so tragischen Verlauf, wenn die deutsche Führung sie früher zugelassen hätte. Die Verzögerungstaktik führte dazu, dass die Flucht in den tiefsten Winter fiel. Viele Säug-

linge sind bei der Flucht erfroren. Weil die Nebenstraßen verschneit waren, gerieten die Flüchtlinge auf die Hauptstraßen. Hier schafften es leider nur wenige dem Tiefflliegerbeschuß und den Bomben zu entkommen. Über diese Tragödie erfahren wir sehr viel aus dem Roman „Grunowen oder das vergangene Leben“. In diesem Roman erfahren wir auch viel über den Alltag in einem typischen ostpreußischen Dorf vor dem 2. Weltkrieg. Das Buch ist nicht nur wegen des Inhalts aber auch durch die Wahl der Erzählweise sehr spannend. Es gibt einen kriminalen Faden, welcher erst kurz vor dem Ende des Buches gelöst wird. Alles beginnt mit dem 80. Geburtstag des ehemaligen Dorfbewohners Felix Malotka, welcher jetzt in der Lüneburger Heide wohnt. Dieser hat zu seiner Feier alle ehemaligen Einwohner des Dorfes eingeladen. Alle, die es konnten sind gekommen und sprechen über ihr Grunowen, das kleine Dorf, welches auf keiner alten Ostpreußenkarte zu finden war. Für sie zählt die Erinnerung an das Leben damals mehr, als 40 Jahre ihres Lebens im Westen. Der Saal, in dem die Feier stattgefunden hatte, wurde in ein Ostpreußenmuseum umgewandelt. An den Wänden hingen vergrößerte Postkarten aus Ostpreußen mit Störchen, Hirschen, Seelandschaften, Wäldern und Feldern. Einer von den Gästen hat eine große Ostpreußenkarte in Holz geschnitzt, worauf er deutlich Grunowen angezeigt hatte. Auf dem Tisch stand ein Blumentopf mit Heidekraut, welches auf mitgebrachter Heimaterde wuchs. Alles sollte so sein wie damals in Ostpreußen, aber keiner von der Geburtstagsgesellschaft wollte wirklich nach Grunowen zurück. Felix Malotka erzählte, dass sie vor zwanzig Jahren bei solchen Treffen nur über das Nachhausekommen sprachen. Heute wissen alle, dass sie nicht mehr heimkehren werden. In zwischen haben die meisten in der neuen Heimat Häuser gebaut, Familien

gegründet, Arbeit gefunden. Grunowen wie auch andere Dörfer und Städte in Ostpreußen gehören jetzt zu Polen und die Gespräche der Flüchtlinge während verschiedener Treffen sind nur noch Schwärmerei. Nur Werner Tolksdorf, der Sohn des ehemaligen Gutsbesitzers interessiert sich für solche Gespräche nicht. Er ist mit seinem jetzigen Leben sehr zufrieden. Als er das letzte Mal in Grunowen war, hat er sich mit seinem Vater gestritten und sie sind im Konflikt auseinander gegangen, denn er glaubte dem Führer, aber sein Vater wusste über die Folgen eines Krieges. Nach diesem Streit war Werner nie mehr in Grunowen. Felix Malotka hatte als letzter Werners Vater gesehen und wusste wie sein Vater ums Leben kam. Er war der Schlüssel zu diesem Geheimnis, deshalb hat sich Werner entschlossen und „Nach fast fünfzig Jahren reisen sie noch einmal nach Masuren, der ehemalige „junge Herr" und der Kutscher des Grunower Gutes, heute zwei alte Männer auf der Suche nach dem vergangenen Leben … Es ist eine Fahrt in die Vergangenheit eines schönen, einsamen Landes mit seinen Mythen, Bräuchen, Geschichten und Schicksalen, eine Reise in die Erinnerung, nicht um die Zeit zurückzuholen, sondern um sie zu bewahren".

Dieses Zitat habe ich von dem Buchumschlag des Verlages Hoffmann und Campe abgeschrieben, denn ich fand diese Kurzfassung perfekt.

Während der Fahrt erzählt der Ältere über das damalige Leben im Dorf. In Grunowen bekam Werner Antworten auf all seine Fragen, denn Felix war der einzige Zeuge des damals im Dorf Geschehenen. Felix Malotka fragt am Ende der Reise, was ihnen dieser Aufenthalt gebracht hat und beantwortet selbst diese Frage folgend: „Wir sind von Deutschland nach Ostpreußen gefahren

und nicht angekommen. Ostpreußen lebt nur noch in unseren Köpfen.“

Seine Frau aber meint: „Nun hat er Ostpreußen gesehen und wird seine Ruhe finden“.

Nach anderthalb Jahren ist Felix gestorben. In den lokalen Zeitungen konnte man folgende Anzeige lesen. Am 31. Oktober 1988 endete das reiche und glückliche Leben des Felix Malotka geboren in Grunowen/Ostpreußen gestorben in der Lüneburger Heide.

Ein Freund aus der dunklen Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der Masurischen Storchenpost von September 2002 wurde ein Artikel mit dem Titel „Arno Surminskis Dorf in Ostpreußen. Arno Surminski hat für die früheren Bewohner des Dorfes Jäglack und deren Kinder und für die heutigen polnischen Einwohner von Jegławki ein Geschenk gemacht. Er hat ein Buch herausgegeben mit vielen alten Bildern und Dokumenten aus der Vorkriegszeit. Das Buch besteht aus drei Teilen: das Land, das Dorf, die Menschen. Es enthält Informationen über die geographische Lage, die Einwohnerzahl, die Entstehung des Namens, die Sehenswürdigkeiten und das Jahr 1945.

Es ist ein Erinnerungsbuch mit den authentischen Vorbildern der späteren Romangestalten. Das Buch enthält auch autobiographische Elemente, denn Arno Surminski stammt aus Jäglack, wo er bis zu seinem 10. Lebensjahr wohnte. Sein Vater war dort Schneider und Bürgermeister, seine Mutter Bäuerin. 1945 verlor er während der Flucht seine Eltern. Sie wurden in den Osten deportiert. Er selbst kehrte nach Jäglack zurück. Er erinnert sich, dass nach 1945 das Dorf monatelang menschenleer war. Nur vereinzelt kehrten Jäglacker, die von der Front überrollt wurden, zurück. Im Sommer 1945 lebten etwa 20 Personen im Dorf. Nach und nach kamen pol-

nische Familien und nahmen die leeren Grundstücke in Besitz. Im Dezember 1945 wurden die verbliebenen Jäglacker von der polnischen Miliz nach Rastenburg gebracht und in einem Güterwagen nach Deutschland abtransportiert. Die Reise von Ostpreußen nach Deutschland dauerte fast zwei Wochen.

Das Buch hat er betitelt „Ein Dorf in Ostpreußen. Jäglack-Jokehnen-Polninken-Jegławki."

Er erklärt: Wenn in diesem Buche „Jokehnen erwähnt wird, bezieht es sich auf den Roman „Jokehnen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland", Jäglack und Jokehnen sind weitgehend identisch, wenn auch nicht alle Personen und Ereignisse des Romans zu Jäglack gehören. Der Roman „Polninken oder Eine deutsche Liebe" spielt ebenfalls in großen Teilen in Jäglack."

Das ist das erste Buch von Arno Surminski, welches ich gelesen habe. Es wurde mir als ein spannender Liebesroman empfohlen. Mit dieser Einstellung begann ich es zu lesen. Nach einigen Seiten sah ich, dass es keine fremde Geschichte ist, denn Polninken, jetzt Wilkowa liegt in Masuren, unweit von meiner Heimatstadt Lötzen, jetzt Giżycko. Nicht nur die traurige Liebesgeschichte ist sehr interessant. Ebenso wichtig ist für mich Kasimirs Lebensgeschichte und seine Lebensphilosophie. Als Kasimir nach seiner Nationalität gefragt wurde, antwortet er: „Pole, Russe, Deutscher, was ist da viel zu sagen, Hauptsache man ist Mensch." Er ist nach dem Krieg in Polninken geblieben. Während des Krieges hat er sich im Wald aufgehalten. Als die Deutschen ihr Dorf verlassen mussten, meinten sie, dass Kasimir vor den Russen keine Angst haben muss. Kasimir antwortete darauf: „In Polen weiß jedes Kind wie gefährlich es ist befreit zu werden, besonders wenn die Befreiung vom Osten kommt". Deshalb ist er im Wald geblieben bis die Befreiung

beendet war.
Jetzt wohnt er in der alten Schule. Er zeigt Ingo, dem Gast aus Westdeutschland eine Rumpelkammer und sagt: „Kasimir hat alles zusammengefegt und gedacht, es könnte vielleicht nützlich sein später, wenn die Deutschen wiederkommen oder wenn man aus der Geschichte lernen will. Er gab Ingo ein Tagebuch, welches der im Jahre 1947 verstorbene Dorfschullehrer geschrieben hatte (Tagebuch 1988-1947). Damit niemand im Dorf es als Brennstoff benutzt hat Kasimir es in einem Drahtkorb in eine Wand eingemauert. Dann hat er Ingas Aufmerksamkeit auf das Fensterbrett im Klassenzimmer gelenkt. Dort fand Ingo den eingeritzten Namen und das Geburtsjahr 1920 seines Vaters. Kasimir sagt: „1920 ist gewesen ein gutes Jahr für Polen, denn es hat gegeben das Wunder an der Weichsel als ein gewisser Piłsudski eine Schlacht gemacht hat und in vier Tagen die Rote Armee verjagte.“ Kasimir interessiert sich auch für die Vergangenheit Ostpreußens. Er sieht, dass man hier noch überall Spuren der deutschen Zeit finden kann, „denn was sind 35 Jahre polnischer Zeit gegen 350 Jahre deutscher Zeit in Masuren.“ sagt er.
Kasimir stellt sich während seiner schlaflosen Nächte immer wieder die Frage ob es einen berechtigten Anlass zum Töten und Zerstören gibt. Er fragt ob ein Mensch etwas für sein Vaterland tun darf z.B. eine Brücke sprengen, wenn er weiß, dass dafür ein Dorf mit ihren Einwohnern verbrannt wird. Bei so einem Brand kamen seine Frau und zwei Kinder ums Leben und der Brandstifter war sein bester Freund.
Zuletzt kommt er zur Überzeugung, dass es keine berechtigten Anlässe zum Töten und Zerstören gibt. Er sagt: „Man muss einfach damit aufhören. Den Anfang für solches Denken sieht er in

Ingo und Irene, zwei junge Leute, die erst nach dem Krieg geboren wurden. Leider lebt Ingo in der Bundesrepublik und Irene in der DDR. Beide sind Deutsche und leben in deutschen Ländern. Nach ihrer Rückkehr nach Hause dürfen sie sich nicht besuchen, nicht schreiben und von Heiraten kann überhaupt keine Rede sein. Kasimir weiß, dass unter diesen Bedingungen ihre Liebe keine Zukunft hat. Er lädt zu sich nach Polninken ein. Er meint, sie könnten in seinem Haus oder im Garten im Zelt leben und er sagt: „Sie könnten spazierengehen im Park und um den Teich, mit seinem Kahn hinausrudern und Fische fangen, es sei alles erlaubt in Masuren, wo der Himmel weit ist und die Seen verschwiegen sind, wo dichte Wälder die Grenzen zudecken und ein alter Mann lebt, der sie angenommen hat, als wären sie seine Kinder, die ein gewisser Jablonski (sein ehemaliger Freund, Partisan) ihm zurückgegeben hat nach langen Gesprächen in langen Nächten.

Leider endet diese Liebesgeschichte nicht so gut, denn das geteilte Deutschland gibt den beiden keine Zukunft. Ingo bekommt von Irene einen Brief, in dem sie ihre Liebe mit Salomos Hohelied ausdrückt. Sie schreibt: „Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod…“

Zum Abschluss meines Vortrages möchte ich sagen, dass ich mit Kasimirs, (dem neuen Masuren) Einstellung zum Leben völlig einverstanden bin. Seiner Meinung nach:

1. Muss man immer Mensch sein, in jeder Situation.
2. Masuren ist für alle da.
3. Niemand ist zum Töten oder Zerstören berechtigt.
4. Jeder Mensch soll die Geschichte seines Landes kennen, damit er die Fehler oder Untaten seiner Vorfahren nicht wiederholt.

Masurische Gesellschaft e.V.

Frau Barbara Willan

Sehr geehrter Frau Willan,
sehr geehrte Damen und Herren

ich bitte Sie folgenden Text und vielleicht ein Bild in Masurischen Storchenpost zu veröffentlichen.

Liebe Leserinnen und Leser

sicher haben viele von Ihnen davon gehört, dass in den letzten Jahren große Bemühungen unternommen wurden, die schöne alte evangelische Kirche in Warpuhnen vor dem Verfall zu retten und wieder mit kulturellem Leben zu füllen. Mit großer Freude kön-

nen wir nun berichten, dass ein Riesenschritt dazu getan ist. Dem Verein Freunde Masurens e.V. ist es in diesem Jahr gelungen, den Kirchturm nicht nur notdürftig zu sichern, sondern von Grund auf zu sanieren.
Die Mittel hierfür kamen größtenteils vom Bundesamt für Kultur und Medien in Bonn, dem Verein Freunde Masurens e.V., dem Martin-Luther-Bund, dem Gustav-Adolf-Werk, der Kirchengemeinde aus Cisownica in Schlesien, wo die drei ehemals Warpuhner Glocken jetzt hängen, von der Kirchengemeinde Sorkwity und aus vielen größeren und kleineren privaten Spenden engagierter Mitglieder und von lieben Menschen, die sich Warpuhnen und dieser besonderen Kirche verbunden fühlen.

Die Arbeiten haben im Mai begonnen und konnten bereits im Juni abgeschlossen werden. Im Anschluss daran werden an drei Stellen noch morsche Balken im Dachstuhl ausgetauscht und die kaputten Dachpfannen ersetzt, sodass vor dem Winter das Kirchendach dicht ist. Die Mittel für diese zusätzlich notwendig gewordenen Arbeiten stellt der Verein Freunde Masurens e.V. zur Verfügung. Ebenfalls in diesem Jahr wird noch mit der Instandsetzung des unteren Mauerwerks begonnen. Die losen Ziegelsteine werden neu eingesetzt und verfugt.

Am 14.09.2019 findet um 14.00 Uhr ein großer musikalischer Dankgottesdienst in der Kirche statt, zu dem wir herzlich einladen.

Die Planung für das Jahr 2020 sieht die Renovierung der Orgel und die Wiederinstandsetzung der Warmluftheizung vor. Hierzu

können aber erst im nächsten Jahr Anträge beim Bundesamt für Kultur und Medien und anderen Stellen gestellt werden. Es liegt bereits ein Kostenvoranschlag einer Firma für die Restaurierung der berühmten Terletzki-Orgel vor, sodass vielleicht schon im Herbst 2020 die ersten Orgelkonzerte dort in der Kirche stattfinden können.

Wer für den weiteren Erhalt der Kirche etwas spenden möchte, kann dies gerne tun. Wir freuen uns über jeden Betrag, ob klein oder groß, und danken Ihnen im Voraus sehr herzlich. Selbstverständlich stellen wir Ihnen, wenn der Name und die Anschrift bei der Überweisung angegeben sind, eine Spendenbescheinigung aus.
(Spendenkonto Verein Freunde Masurens e.V: IBAN: DE52 2406 0300 8524 0621 00)

Pastor Fryderyk Tegler (ehemals Warpuhnen) und
Kerstin Harms (Vorsitzende des Vereins Freunde Masurens e.V.)
Freunde Masurens e. V., Hauptstr. 1a, 21379 Scharnebeck

G e r d B a n d i l l a

Gemeindedirektor a.D

Kreisältester der Kreisgemeinschaft Lyck in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

St.-Agnes-Str. 6, 50374 Erftstadt

Tel. 02235/77394 Fax: 02235/687738

eMail: g-bandilla@t-online.de

Erftstadt,
den 8.7.2019

An
Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117
10-001 Olsztyn
Polen

Sehr geehrte Frau Willan!

Ich bin ständiger Leser der Storchenpost und weiß, dass Sie öfter über die alten Friedhöfe in Masuren berichten. Deshalb möchte ich Ihnen folgendes mitteilen:

Hauptkampfplatz der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 war der Kreis Lyck (powiat elcki). Aus dieser Schlacht existieren im Kreis Lyck viele Soldatenfriedhöfe und Einzelgräber von Soldaten.

In den vergangenen Jahren hat die Kreisgemeinschaft Lyck mit finanzieller Hilfe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge etwa 30 Soldatenfriedhöfe renoviert. Bedeutsame Friedhöfe sind die auf der Bunielka bei dem Dorf Szarek (Sarken), in Grabnik und in Talusy. Heute müssen diese Friedhöfe auf Grund einer Vereinbarung zwischen Polen und Deutschland von den polnischen Gemeinden gepflegt werden, was mehr oder weniger gut geschieht.

Neben den Soldatenfriedhöfen hat die Kreisgemeinschaft 12 zivile Friedhöfe in Ordnung gebracht, zum Beispiel in Chrzanowo (Kalkofen) und Mostolty. Diese Friedhöfe wurden unter Denkmalschutz gestellt. Siehe das beiliegende Bild.
Außerdem wurden von der Kreisgemeinschaft Lyck 3 Friedhofskreuze gesetzt, in Chrzanowo, in Kaltki (Kalthagen) und Prawdziska (Reiffenrode).
Ferner wurden insgesamt 12 Findlinge aufgestellt, die an frühere Friedhöfe erinnern (zum Beispiel in Mąki (Monken).

Mit freundlichen Grüßen

Gerd Bandilla

Einige belehrende Auszüge aus Klaus Skibowskis Roman *Wolken über weitem Land. Eine Familiengeschichte aus Masuren* (2002)

von Grzegorz Supady

„Die Masuren liebten Farben“ lautet ein Satz aus dem Roman des gebürtigen Lyckers Klaus Skibowski (1925-2013). Diese Vorliebe war nicht ohne Bedeutung für das einstige Florieren einer Lyck betriebenen Färberei und Wäscherei, die Skibowskis Vorfahren in der „Hauptstadt Masurens“ gegründet hatten. Seine Eltern übernahmen das Geschäft und führten es erfolgreich weiter, so dass es expandieren konnte. Mit der Zeit vervielfachte sich ihr Vermögen, wodurch sie sogar in die Riege ehrwürdiger Honoratioren der Stadt aufgenommen werden konnten. Außer Joachim, Skibowskis Großvater, gehörten diesem Gremium der Besitzer einer Spannplattenfabrik und der Inhaber einer Wollweberei. In friedlichem Einvernehmen mit drei Gutsbesitzern aus dem Umland schafften sie es in den 1930er Jahren, sogar ein Theater in ihrer kleinen Heimatstadt zu gründen. Es war ein sichtbarer Beweis dafür, dass man auch dort irgendwelche Ansprüche an das Leben stellte. Geldfragen spielten zwar eine wichtige Rolle, doch Kultiviertheit schrieb man ebenfalls groß. Daher war es nicht verwunderlich, dass auch Klaus Skibowski es zu etwas in seinem Leben gebracht hatte. Das erfolgte allerdings aus vielerlei Gründen. Immer wieder führte er in seinem Roman verschiedene Beispiele dafür an, dass man sich in einer abseits gelegenen Stadt wie Lyck nicht nur vom täglichen Brot ernährte: „Maria las ein paar Seiten Fontane. „Macht müde“, meinte sie, als Jochen fragte, wie ihr der Berliner Dichter gefalle.

Das Buch hatte er aus Königsberg mitgebracht. In Lyck führte die Buchhandlung Piepereith vor allem Schreibwaren. Und dann natürlich den Masurenkalender, Lesestoff fast für ein ganzes Jahr. Es gab auch den „Redlichen Ostpreußen“, ein jährlich neu erscheinendes Sammelwerk mit unterhaltenden Beiträgen, die mehr oder minder im Milieu der Gutsbesitzer und des Adels spielten.
Nur der Lycker Schriftsteller Skowronnek schilderte dörfliche Szenen aus Masuren“ (S. 23-24). Darin war eine gewisse Distanziertheit zu Berlin als Reichshauptstadt enthalten. Mehr schätzte man dagegen Sachsen. Dies brachte Skibowski zum Ausdruck, als er über Chemie als Wissenschaftszweig berichten wollte. Deswegen recherchierte er: „Im pfarramtlichen Konversationslexikon von 1837, herausgegeben von Brockhaus in Leipzig – und weil aus Sachsen kommend, in Ostpreußen glaubhafter als etwa Berliner Druckerzeugnisse […]“ (S. 10).
Aus dem vorherigen Zitat geht noch hervor, dass Bücher meistens aus der Provinzhauptstadt Königsberg bezogen wurden, wie es auch einst schon die Hermann und Johanna, Skibowskis Vorfahren dort taten: „Das einzige Geschäft, das beide besuchten, war Gräfe & Unzer, die legendäre Buchhandlung Ostpreußens. Johanna suchte ein Liederbuch mit Noten. Sie hatte auf der Schule Klavierspielen gelernt. Hermann forschte vergeblich nach einem oder vielleicht sogar zwei Büchern, die über den „Redlichen Ostpreußen“, den altbekannten Kalender, hinausgingen und mehr über die Geschichte des Landes, in dem er leben wollte, erzählten“ (S. 63). Hermann hieß mit dem Nachnamen Tanzberger und war nämlich vor kurzem aus Thüringen eingewandert. Er trug, wie es Skibowski bemerkt hatte, einen Familiennamen, der auf das Suffix -er ausging, was in Ostpreußen typisch für Salzburgische Glaubensflüchtlinge war.

Hermanns Frau „Johanna mit ihren zwei Kindern wurde von Jahr zu Jahr mehr zu einer Persönlichkeit, die die Mode im Umkreis der Lycker Kirchtürme wesentlich bestimmte. Sie hatte nicht nur wie andere „Gartenlaube“ und den „Masurenboten“ abonniert, sondern sogar eine französische Zeitschrift, die fast jeden zweiten Monat mit der Post kam und ahnen ließ, was in der weiten Welt modern zu werden begann“ (S. 86-87). Dass Skibowski also von Anfang an ein Faible für Journalismus hatte, scheint auf Grund des oben Genannten selbstverständlich zu sein.

Die ganze Weltweisheit wurde aber nicht nur aus den Zeitschriften bezogen. Einen ziemlich hohen Bekanntheitsgrad genoss unter anderem der Dichter Paul Fechter (1880-1958), vor allem als Autor von *Zauberer Gottes*, einem Drama über das Leben von Pfarrer Michael Pogorzelski (1737-1798). Der Literaturkritiker Helmut Motekat (1919-1996) bemerkte diesbezüglich: „Ein ‚Stück Vergangenheit’ aus dem Ostpreußen des späten 18. Jahrhunderts spiegelt seine Komödie vom *Zauberer Gottes* (1940), dem masurischen Hirtenjungen, Kantor und Pfarrer Pogorzelski, von dem sich im Volksmund bis in die dreißiger Jahre Fragmente seiner gereimten Predigten lebendig erhalten hatten (*Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen*, S. 278). Eine solche Geschichte brachte gerade Skibowski in seinem Roman: „Immer noch erzählte man sich, wenn man nach der Kirche auf dem Marktplatz zusammenstand, Geschichten vom verstorbenen Pfarrer Pogorzelski, der in Kallinowen beerdigt lag, wo er zuletzt Pfarrer gewesen war nach seinem Weggehen von Lyck. Auf seinem Grabstein wurde der Satz aus seiner Predigten gemeißelt: „Nun liegt er da auf Gottes Acker, pfui Tod, du Racker.“ Von seinen Gleichnissen […] wurde das von der Teerpaudel im-

mer wieder zitiert. Pogorzelski verkündete: „Menschliches Leben ist wie Teerpaudel an Wagen, macht klicker-die klacker-die-klack, fällt ab. Menschliches Leben ist aus, Wagen bleibt stehen, Ende“ (S. 67).

Die Sensibilisierung auf geschriebenes Wort ging mit enormer Feinfühligkeit gegenüber dem Musikalischen einher. Skibowskis Vater, im Roman verschlüsselt als Joachim (genannt Otsch) Brodowski, „[…] saß jetzt oft stundenlang am Klavier. Er hatte sich ein eigenes Instrument bauen lassen. Als Soldat lag er mit Richard Tauber zwei Wochen im Lazarett. Durch ihn lernte er eine entfernte Verwandte der Bechsteins in Berlin kennen. Dort baute man ihm einen Stutzflügel um zu einem Klavier, mit ganzer Klangfülle […] Der Älteste der Brodowski-Kinder spielte gut Klavier. So gut, dass er mit seinem Freund Kaunitz vierhändig Konzerte geben konnte. Aber noch besser sang er. Im Chor des Gymnasiums war er als Sextaner Sopranist gewesen und hatte in Schumanns „Zigeunerleben“ die Solopartie gesungen, um dann nach erfolgtem Stimmbruch als Bassbariton seine ersten Opernarien einzustudieren. Nach dem Krieg nahm Otsch sich Loew`sche Balladen vor“ (S. 114). Es sei in Bezug auf Carl Loewe (1796-1869) angemerkt, dass dieser Komponist und Orgelspieler in Stettin tätig war. In seinem reichhaltigen Repertoire befanden sich auch Lieder von Adam Mickiewicz in deutscher Übersetzung.

Skibowski rundete die Schilderung der väterlichen Musikbegabung noch mit einer Zusatznotiz ab: „Otsch wurde in der Musik-Szene bekannt. Er gab in jedem Jahr im Theater zwei Gesangabende mit ausgefallenen Programmen. Er sang zum Beispiel als Erster in Lyck Hugo-Wolf-Lieder. Ihm fehlten allerdings die Partnerinnen für Duette, Terzette oder gar für das berühmte Quintett

aus dem Rosenkavalier […]. Die Sänger des Lycker Stadttheaters – man spielte hier auch Operetten und Opern mit kleiner Besetzung – reichten ihm nicht. Aus einer Laune heraus meldete er sich in Danzig zum Musikstudium an. Warum sollte er nicht?“ (S. 116). Letztendlich entschloss sich Otsch aber für ein Physikstudium an der Technischen Hochschule in Danzig, weil seine Eltern eben diesen Studiengang für ernsthafter hielten.

Auch ein literarisches Gepräge war allzeit in der Familie Brodowski spürbar. Elma Brodowski las etwa den damaligen Bestseller *Und sie bewegt sich doch* von Zsolt Harsányi (1887-1943) sowie William von Simpsons (1881-1945) erfolgreiche Ostpreußensaga, die aus zwei Romanen bestand: *Die Barrings* (1937) und *Die Enkel der Barrings* (1939). Leidenschaftlich verschlang sie auch Trivialliteratur, vornehmlich die Bücher von Hedwig Courths-Mahler (1867-1950) und ihrer Tochter Friede Birkner (1891-1985). Skibowskis Vorliebe für Zeitungswesen äußerte sich ansonsten darin, dass er sich noch nach Jahren an all Pressetitel jener Zeit gut erinnerte, die seine Mutter abonnierte, darunter „auch die „Leipziger Illustrierte“ und die „Berliner“. Später im Krieg, als Zeitschriften knapp wurden, wurde sie von Piepereiths bevorzugt beliefert. Sie erhielt selbst „Das Reich“ im Abonnement, Goebbels Paradezeitschrift, die nur Führungskräften vorbehalten war“ (S. 148).

Es gibt die Redensart „Reisen bildet“. Mitunter fügt man gelegentlich noch hinzu: „Reisen bildet zwar, vor allem aber die Gebildeten“. Die Brodowskis waren sich dieser Wahrheit bewusst, daher unternahmen sie, insofern es nur möglich war, unterschiedliche Reisen: „Joachims Vater besaß einen Hof im Kreis Johannisburg

von hundertachtzig Morgen. Die Hälfte davon war Sand, aber die andere reichte für einen fundierten Wohlstand. Als zweiter Sohn musste Joachim sich einen Handwerksberuf suchen nach bestandener mittlerer Reife am Lycker Gymnasium. Er wurde Färber, lernte in Allenstein, Berlin und Dresden. Dann ging er, mit Bargeld aus Vaters Ottos Tasche, auf Wanderschaft, ohne auch nur einen Tag zu Fuß marschieren zu müssen. Die Schweiz und Italien besuchte er. Nur bis Rom kam er nicht. Aber er hatte sich vorgenommen, das nachzuholen. Gerade für einen Diasporakatholiken war Rom mehr als nur ein Reiseziel. Aber Venedig hatte er gesehen, war über Canale Grande gefahren und hatte seiner Mutter ein Glas aus Murano mitgebracht, glutrot am Goldrand. Einige Wochen hatte er dann in München verbracht. […] In München hatte sich der fahrende, wandernde Masure auch zum ersten Mal ernsthaft für Politik interessiert“ (S. 20-21). Joachims Wanderungen sind wohl als eine Anspielung auf den Goetheschen Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) zu sehen, man spürt hier auch eine Anknüpfung an die berühmten *Lieder eines fahrenden Gesellen* (1883/85) von Gustav Mahler.

Interessant klingt in dieser Hinsicht Skibowskis Exkurs über die Metropolen Prag und Warschau: „Prag war für einen Ostpreußen in den dreißiger Jahren so etwas wie Klein-Paris und konnte mit Warschau konkurrieren. Aber nach Warschau konnte ein Masure nicht mehr privat fahren, es sei denn, er hatte dort geschäftlich etwas zu erledigen gehabt. Warschau galt bereits als indiskutabel. Vielleicht war es auch nur für einen Katholiken schwierig, sich mit Polen näher zu befassen, mit polnischer Kultur oder polnischer Musik. Otsch hatte genug zu tun als deutscher Katholik, um nicht

als Polack zu gelten, so wurde der Junior in der Schule häufig beschimpft. Es musste alles vermieden werden, was in der Kleinstadt Lyck den Verdacht erwecken konnte, etwas mit Polen zu tun zu haben“ (S. 159). Man denke hier an Horst Bieneks (1930-1990) Schlesien-Roman *Die erste Polka* (1975), in dem die Protagonistin Valeska gerade davon innig träumt, eine Art *sentimental journey* nach Warschau zu absolvieren. Die Brodowskis selbst konnten sich dagegen in den 1930er Jahren regelmäßige Bahnfahrten in die Reichshauptstadt Berlin gönnen, um dort u. a. an verschiedenen kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen.

Das Alter Ego des Autors und zugleich der Hauptprotagonist des Romans, Ottchen Brodowski, wurde im Zweiten Weltkrieg eingezogen. So gedachte er einer kulturellen Veranstaltung im besetzten Belgien, an der er als Soldat persönlich teilgenommen hatte: „Das Konzert war eines der längsten, das Otto jun. je erlebt hatte. Es spielte das Orchester der Leibstandarte Adolf Hitler, zuerst als Sinfonieorchester, dann als reines Streichorchester, und dann sang Elisabeth Schwarzhaupt Lieder von Beethoven zur Klavierbegleitung. Zuletzt spielte ein reines Blasorchester Militärmärsche aus sechs Jahrhunderten“ (S. 213). In diesem Romanabschnitt unterlief dem sonst so zuverlässigen Autor ein kleiner Fehler, und zwar der, dass es aller Wahrscheinlichkeit nach Elisabeth Schwarzkopf (1915-2006) war, übrigens eine gebürtige Jarotschinerin, die damals sang.

Eine Neigung zum Musikalischen begleitete Ottchen sein Leben lang. Zu einem überraschenden Vorfall kam es während seines Besuches in Israel, wo er sich auf Einladung seines Schulfreundes vom Lycker Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium aufhielt: „Das war

noch die Zeit, als das israelische Sinfonieorchester keinen Wagner spielen durfte, der als Antisemit galt. Aus Deutschland stammende Politiker konnten in Israel nur unter Ausschluss der Öffentlichkeit die Muttersprache begleiten.

Nur der israelische Außenhandelsminister [Fritz Naftaly] begrüße Ottchen auf Deutsch und mit großem Hallo und dem Lied „Horch, was kommt von draußen rein“ (S. 321). In Israel war es ihm außerdem beschieden, noch eine interessante Begegnung zu erleben: „Etwas abseits vom Hotel gab es ein Zelt mit einer Fischbraterei, die Ottchen empfohlen worden war. Der Koch und Besitzer, ein blonder Jude, ging sofort vom Englischen ins Deutsche über, als er merkte, dass hier endlich einmal ein deutscher Gast erschien. „Wo kommst du her?“, war seine erste Frage. Ottchen: „Aus Bonn.“ – „Nein, das meine ich nicht“, erklärte der Israeli, „Nach deinem Namen bist du doch aus dem Osten.“ Ottchen hatte kaum berichtet, dass er in der Hauptstadt Masurens geboren war, als ihm leicht nach Bratfisch riechende Gastwirt um den Hals fiel. „Ich komme aus Grajewo. Das deutsche Lyck, das war immer ein Traum für uns, die Einkaufsstadt, wo wir hinwollten, meistens auch hinkamen, auch ohne Pass und Visum über die grüne Grenze“ (S. 320).

Es war also ein sichtbarer Ausdruck davon, dass Heimwehgefühle nie versiegen und ein Zusammenhalt unter den Landsleuten sogar nach erzwungener Trennung unerschütterbar bleibt. Dies bestätigt noch eine Bemerkung von Skibowski, als er über die Nachkriegsodyssee seiner geflüchteten Eltern, die durch ganz Nord- und Mitteldeutschland herumirren mussten, berichtete. Bei einem im Emsland versuchten Wiederaufbau eines vorhin in Lyck

so gut prosperierenden Geschäfts half seinen Verwandten sogar ein polnischer Oberleutnant mit. Das wurde so kommentiert: „Im Westen der britischen Zone lagen polnische Soldaten, die mit der britischen Armee wieder auf das europäische Festland gekommen waren. Und denen waren wahrscheinlich die Norddeutschen zu norddeutsch. Die Ostpreußen standen ihnen näher“ (S. 260).

In Kassel, einer ebenfalls wichtigen Stadt in seinem Leben, erlebte Ottchen Auftritte vieler zu jener Zeit renommierter Künstler. Er bewunderte die Sängerin und Tänzerin Liselotte Enck (1918-2007), die Opernsängerin Erna Sack (1898-1972) und den Pianisten Eduard Erdmann (1896-1958). Das war in dem fast total ausgebombten Kassel möglich, weil gerade die dortigen Lichtspielhäuser nicht zerstört worden waren: „Ottchen sah Sonja Ziemann, das Schwarzwaldmädel, nach der der Kasseler Premiere übrigens erst viele Jahre später wieder, und das ausgerechnet in Warschau“ (S. 335). Ziemann, die künftige Ehefrau des polischen Kultschriftstellers Marek Hłasko (1934-1969), wurde also im Falle von Skibowski zu einer Art Bindeglied zwischen ihm und dem Nachbarland Polen. Polen hatte auf ihn als Katholiken ohnehin schon eine besondere Ausstrahlungskraft ausgeübt. In seinem Roman erinnerte er sich daran, dass es in seiner in Lyck verbrachten Jugendzeit üblich war, einen Wallfahrtsort jenseits der neu geschaffenen Grenze zwischen Deutschland und Polen aufzusuchen.

Mit der Zeit konnten sich Ottchen und seine Familie aber ein Ferienhaus an der spanischen Mittelmeerküste leisten. Nachdem ein Kaufvertrag abgeschlossen worden war, verbrachte man dort sofort das Weihnachtsfest. Es fehlte aber ein richtiger Weihnachts-

baum und die Bräuche waren auch anders. Was ihm in dem kleinen spanischen Ort, den er oftmals mit Lyck verglich, unter anderem auffiel, sah wie folgt aus: „Vor allem die Weihnachtslieder klangen nicht nur fremdartig spanisch. Sie hatten auch einen ganz anderen Rhythmus. Man feierte Weihnachten im Dreivierteltakt, fröhlich, laut und überhaupt nicht besinnlich. Später stellte Ottchen fest, dass sogar das Lied „Ich hab` einen Kameraden" kein Trauerlied war, sondern in Spanien als Marschlied fröhlich, dynamisch gespielt und gesungen wurde" (S. 397). Dass das von Ludwig Uhland gedichtete, von Friedrich Silcher komponierte und mehrfach ins Polnische übertragene Lied, dessen Originaltitel *Der gute Kamerad* lautet, sogar unter dem südlichen Himmel Spaniens verbreitet war, ist eine echte Überraschung. Es wäre übrigens interessant zu erkunden, wie es von Deutschland nach Spanien gelangte. Dürfte daran vielleicht die Ära Franco mitbeteiligt sein?

Seine masurische Heimat konnte Ottchen Brodowski zum ersten Mal im Jahr 1957 besuchen. Dann wurde aus verschiedenartigen Gründen eine Pause von mehr als dreißig Jahren eingelegt, bis er sie zum erneuten Mal aufsuchte. Sowohl Ende der 1950er, als auch Anfang der 1990er Jahre geschah es nach einer politischen Wende in den Ostblockstaaten. Vieles kam Skibowski jetzt anders vor. Vieles blieb aber beim Alten: „So war es zum Beispiel an der Krutinna still wie in einer Kirche am Sonntagmorgen. Nur von Zeit zu Zeit perlten sich von dem Stakruder, das das Boot vorantreibt, ein paar Wassertropfen in den Fluss. Im glasklaren Wasser trieben Algen abwärts eine Schar kleiner Fische spielte mit dem durch den Blätterwald fallenden Sonnenstrahl. Das Boot glitt von Biegung zu Biegung gegen den Strom der Krutinna an. Weit weg am Ufer

hörte man ein verhaltenes Lachen und dann wieder diese andächtige Stille. Baumstämme ragten ins Wasser, herabfallende Äste, dick bemoost. Dahinter stand ein Reiher. Aufmerksam betrachtete er die Wasserfläche, aber er schien satt zu sein. Er stieß nicht zu, obwohl die Fische nicht von ihm wegschwammen (S. 406).

Skibowskis Erinnerungsbuch ist ein Plädoyer für ein friedliches Zusammensein verschiedener Völker in einem Grenzlandgebiet, vornehmlich der Deutschen und Polen. Daher schloss der Autor seine Erwägungen folgendermaßen ab: „[…] wenn Heimat als Brücke zur Welt verstanden wird, mit der Chance zur Begegnung, und nicht als Instrument zur Abwehr anderer, sondern zur Gemeinsamkeit, dann war Masuren jetzt neu Heimat geworden. Ein Land, in dem alle Herrlichkeit auf Erden zu Hause ist, wie seine Dichter schrieben, und es gab viele, die Masuren besungen haben (S. 416). Der Ansatzpunkt des Autors war es also nicht, etwa einen modernen Heimatroman zu konzipieren. Daher ist sein Buch frei von stark ausgeprägter Rührseligkeit, obwohl es stimmungsvolle Passagen enthält. Klaus Skibowski gelang es zum Auftakt des neuen Jahrtausends, eine Art ostpreußische Familiensaga niederzuschreiben, die sowohl geschichtlich als auch kulturell hervorragend untermauert ist. Es wurden darin eindrucksvolle Bilder aus einer schon längst untergegangenen Welt wach. Was bei Skibowski allzeit besonders bestach, war der ehrgeizige Anspruch seiner Vorfahren, sich stets weiterzubilden, obwohl sie sich, als erfolgreiche Provinzunternehmer, ein Leben im Luxus hätten gönnen können. Dies fand eine gekonnte Widerspiegelung im Roman, der zwar nicht dasselbe literarische Gewicht wie Siegfried Lenz` *Heimatmuseum* besitzt, aber auf Grund eines gleich zu betrachtenden

Bedürfnisses entstanden war.
Bei den beiden Autoren kam es nämlich darauf an, mit der schwierigen Vergangenheit eines Grenzlandstädtchens abzurechnen, auch wenn dies mitunter wehtun kann.

Klaus Otto Skibowski

Durch seine weitgespannte berufliche Erfahrung in vielen Ländern war er nicht nur als Reporter, Chefredakteur und Autor erfolgreicher Bücher bekannt und geachtet. Er war auch einer der ersten, der die deutsch-polnische Aussöhnung vorangebracht hat

.
Für seine Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen wurde er mit dem polnischen Verdienstorden und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Für seine internationalen Aktivitäten, unter anderem bei der Abwehr der Chruschtschow-Krise in Berlin, erhielt er 1992 den ersten europäischen Award für professionelle PR der europäischen PR-Dachorganisation CERP. Bereits ab 1947 betreute er die Pressearbeit für den späteren Bundeskanzler Konrad Adenauer, für den er dann bis zu dessen Tod tätig war. **Skibowski, der 1946 als Journalist in Hamburg** beim Nordwestdeutschen Rundfunk begann, war Chefreporter in Kassel, Chef vom Dienst der Katholischen Nachrichten-Agentur, zu deren Gründungsredaktion in Bonn er gehörte, und später Chefredakteur in Berlin. Seine Reportagen und Berichte erschienen in mehr als 85 Zeitungen und Magazinen. In den letzten Jahren war er ein gefragter Zeitzeuge. Seine Lebensgeschichte ging in seinen 1993 erschienenen Masurenroman „Wolken über weitem Land" ein, der über drei Generationen hinweg das Schicksal dieses Landes erzählt. Klaus Otto Skibowski starb am 22. April 2013 im Alter von 88 Jahren in Sankt Augustin bei Bonn.

DEUTSCH-POLNISCHER RUNDER TISCH IN BERLIN

Am 19. Juni 2019 findet im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat in Berlin das deutsch-polnische 6. Rundtischgespräch zu Fragen der Förderung der deutschen Minderheit in Polen, der polnischstämmigen Bürger und Polen in Deutschland, statt.

Die Gespräche des „Runden Tisches" fanden zum ersten Mal in Jahr 2010 statt. Der Anlass dieses Zusammenkommens war die Überprüfung des aktuellen Standes der Umsetzungen von Bestimmungen des Deutsch- Polnischen Vertrages über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, welcher am 17. Juni 1991 unterzeichnet wurde. Darüber hinaus sollten die im Vertrag festgelegten Maßnahmen zur Verwirklichung der Gleichberechtigung für deutsche Staatsbürger polnischer Herkunft und Polen in der Bundesrepublik Deutschland und der deutschen Minderheit in der Republik Polen, ausarbeitet werden. Das Ergebnis dieser Gespräche war die Unterzeichnung durch beide Parteien im Juni 2011 der „Gemeinsamen Erklärung des Runden Tisches".

Zu den Teilnehmern des „Runden Tisches" gehören: Vertreter der deutschen und polnischen Regierung, Vertreter der deutschen Minderheit und der Polonia, sowie Experten und Wissenschaftler. Diese Sitzungen finden abwechselnd in Berlin und Warschau statt, und die Termine der nächsten Sitzungen werden von den Vorsitzenden der Gruppen festgelegt.

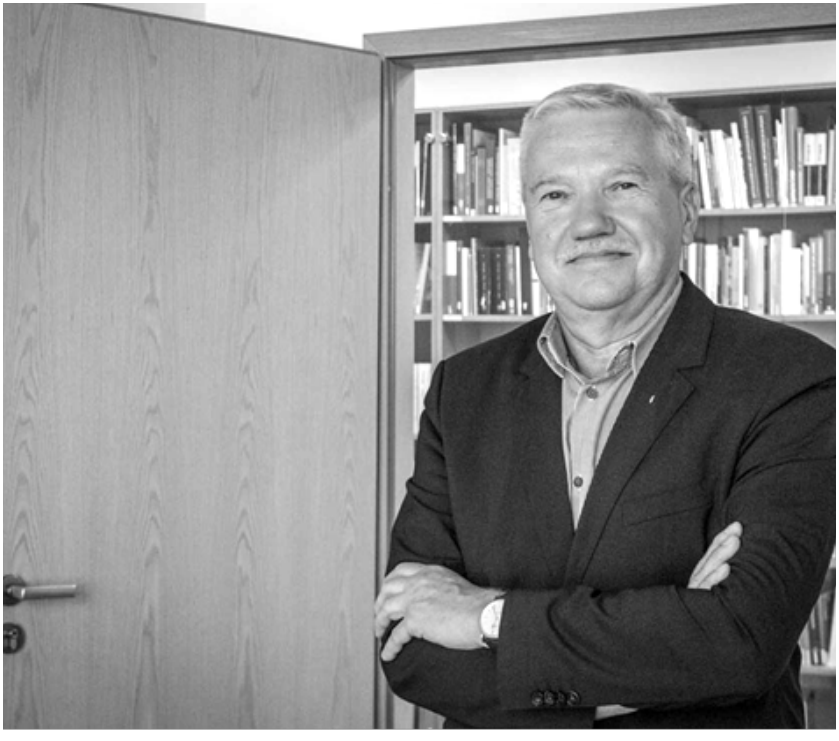
Gegenstand der diesjährigen Gespräche wird der Umsatzanstieges der Maßnahmen im Zusammenhang zur Gemeinsamen Erklärung des Runden Tisches vom 12. Juni 2011 bez. Förderung der deutschen Minderheit in Polen, sowie für Bürger polnischer

Abstammung und Polen in Deutschland, sein. Während dieses Zusammenkommens werden u.a. die aktuellen Schwierigkeiten angesichts des gleichzeitigem Unterricht von Deutsch als Minderheitensprache und Deutsch als Fremdsprache thematisiert. Darüber hinaus wird über die Errichtung des Dokumentationszentrums, über das Gedenken an die polnischen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, sowie über die Möglichkeit der Förderung des Forschungszentrums diskutiert.

An der Sitzung des deutsch-polnischen „Runden Tisches" nehmen folgende Vertreter aus der deutschen Minderheit teil: Rafał Bartek-Vorsitzender des Oppelner Sejmiks und Vorsitzender der SKGD in Oppelner Schlesien, Maria Neumann- Mitglied des VdG-Vorstandes, Michał Schlueter- Vizevorsitzender des VdG-Vorstandes, Marcin Lippa- Mitglied des VdG-Vorstandes, der Sejm-Abgeordnete Ryszard Galla, Lucjan Dzumla- Direktor des Hauses der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und Waldemar Gielzok- Vorsitzender der Deutschen Bildungsgesellschaft. Hingegen die polnische Regierung ist durch der Staatssekretäre Szymon Szynkowski vel Sęk (Poln. Außenministerium) und Paweł Szefernaker (Poln. Innenministerium) vertreten. Deutsche Delegation ist unter der Leitung von dem Ko-Vorsitz des Parlamentarischen Staatssekretärs Stephan Mayer (BMI) und des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und Nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius.

Eine gemeinsame Erklärung aller Gesprächsparteien gab es zum Ende der Sitzung nicht. Eine nächste Runde der Gespräche des deutsch-polnischen Runden Tischen sollen in November dieses Jahres folgen.

geschrieben von Anna Hermasz 19. Juni 2019 www.vdg.pl



Herzlichen Glückwunsch!

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass die Ermland-Masurische Ärzte- und Veterinärkammer in Olsztyn den Prof. Andrzej Sakson mit der Dr. Kurt Obitz - Medaille ausgezeichnet hat.

Professor Andrzej Sakson ist auf die Erforschung ethnischer Minderheiten spezialisiert, mit besonderem Schwerpunkt auf der deutschen Minderheit in Polen und der Gemeinschaft Masuren und Ermland. Er arbeitet seit vielen Jahren mit der Masurischen Gesellschaft zusammen. Teilnehmer und Referent des Seminars der Masurischen Gesellschaft in Kruttinnen.

Die evangelische Kirche in Ortelsburg/Szczytno ist ein barocker Saalbau von 1717 - 1719 auf den Fundamenten der Ordenskirche von 1483.

Die evangelische Kirche in Szczytno feiert in diesem Jahr ihr 300-jähriges Jubiläum.
Die Feierlichkeiten finden vom 15. Bis 18. August 2019 statt.

Pfarrer in der Nachkriegszeit waren unter anderem:
1945 - 1951 **Pf. Jerzy Sachs**, 1951 – 1963, **Pf. dr Alfred Jagucki,** 1970 - 1991 **Pf. Paweł Kubiczek** - derzeit der **Pf. Adrian Lazar.**

Die Schlittenfahrt im Juli

Von Kl. Klootboom-Klootweitschen

Erster Auftritt.
Carol traf in seinem damaligen Stammlokal Ledoyen an den Champs-Elys&s in Paris einen älteren, sympathischen Jagdfreund, Montmorency. Der hatte eine lebhaft südliche Aussprache. Ein Gespräch entwickelte sich rasch.
Carol fragte: „Woher sind Sie?“
„Vom Süden. Und Sie?“
„Vom Norden. Äußerster Süden?“
„Provence. Und Sie?“
„Äußerster Norden. Ostpreußen. Ist die Provence sehr südlich?“
„Zweifeln Sie?“
„Ja. Ist die Gascogne nicht südlicher?“
„Nein, wir sind der Sonne näher. Was glauben Sie, wir können im Juli Eier im Sande garkochen! Wir brauchen sie nur hineinzulegen.“
Carol gefiel der Ton und der Mann.
Er antwortete: „Das ist gar nichts. Bei mir in Eichenort fahre ich das ganze Jahr rund ... Schlitten. Wir brauchen uns nur hineinzusetzen.“
Montmorency tat schwerhörig.
„Ich habe nicht verstanden. Was fahren Sie?“
„Wir fahren bei mir das ganze Jahr rund Schlitten.
„Verzeihung. Sagen Sie das bitte noch einmal, wenn Sie können.“
„Gern! Wir fahren das ganze Jahr rund bei mir Schlitten!“
„Jetzt habe ich Sie festgenagelt, Sassenburg! Unmöglich! Unmög-

lich! Und zum drittenmal unmöglich!“
„Ich kann mein Klima nicht ändern. Ich lade Sie ein. Überzeugen Sie sich, ehe Sie bei mir in Eichenort ... etwas für unmöglich erklären. Sie brauchen nur in den Schlitten einzusteigen. „
„Ich gehe jede Wette dagegen ein, daß Sie im Juli Schlitten fahren.“
„Die verlieren Sie.“
„Das werden wir sehen. Ich habe ernsthaft Lust, mit Ihnen zu wetten.“
„Ich auch.“
„Um so besser.“
„Für mich!“
“Ich wette 10 000 Franken, daß Sie nicht im Juli Schlitten fahren können.“
“Ich halte die Wette, mein lieber Herr und Freund. Ich fahre mit dir Schlitten.“
“Es gilt!“
Montmorency war voll Vergnügen und Eifer.
„Also 10000 Franken“, sagte Carol gelassen.
„Herr Ledoyen, lassen Sie bitte einen Notar kommen.“

Der Notar kam und besiegelte das Dokument. Es enthielt das Datum des 3. März 19... zu Paris. Es beurkundete mit den Ketten des Rechtes eine Wette, dergestalt, daß die Wette um 10 000 Franken gewonnen oder verloren wird. Montmorency muß bezahlen, wenn eine Schlittenfahrt im Juli in Eichenort möglich ist. Carol muß bezahlen, wenn nicht.

Dritter Auftritt. Die Provence stöhnte unter Juligluten.

Montmorency mußte kräftig lachen.
Er öffnete ein Telegramm aus Eichenort: Herzliche Einladung zur Schlittenfahrt. Eilen Sie, sonst taut der Schnee. Sassenburg-Eichenort.

Montmorency fuhr nach Paris. Dort war es merklich kühler. Er hatte eine Konferenz mit seinem Freunde Flammarion, der von arktischen Kaltluftpolstern philosophierte und nicht ja noch nein sagte.

Montmorency fuhr weiter nach Berlin. Frischere Luft. Er hatte eine Konferenz mit Wilhelm Bode im Kaiser-FriedrichMuseum über seinen Rembrandt.
Bode lachte: „Ostpreußen? Kenn ich von Friedrichstein her. Dort ist alles möglich. Mein Freund August Dönhoff pflegt zu sagen: Ich will vom ostpreußischen Wetter nur eins sicher prophezeien. Man kann im Juli bestimmt nicht Schlittschuh laufen. Aber Schlitten fahren? Wer weiß?“

Montmorency depeschierte und nahm den Schnellzug nach Rastenburg. In Rastenburg war kühlere Luft. Von Schnee keine Spur. Am Bahnhof standen die verschiedenen Abholer. Kein Schlitten darunter.

Ein Wagen mit vier Pferden, vom Sattel gefahren, hielt vor dem Hauptportal der Station. Roßmuth, im Schafpelz, erkannte sofort den Gast aus der Provence und bat ihn, im Wagen nach Eichenort Platz zu nehmen.
Er hing ihm einen Fahrpelz über, brachte eine Pelzmuffe und

knüpfte eine schwere Pelzdecke fest. Das Gepäck wurde verstaut.
„Wozu der Viererzug am leichten Wagen? Und wozu das Pelzwerk? Ist das bei euch landesüblich?“
„Wir kommen sonst nicht durch, Eure Hoheit!“
„Was sollen die beiden Reiter da vorn mit den Spaten?“
„Das sind die Vorreiter zum Ausgraben. Wir haben auf der Herfahrt ausgraben müssen.“
„Ja, woraus denn in aller Welt ausgraben? Was meinen Sie mit dem Ausgraben?“
Roßmuth schlug den Kutschenschlag zu und sagte: „Wenn wir im Schnee steckenbleiben!“

Nachdem er das kühne Wort gesagt hatte, eilte er verdächtig schnell nach vorn, um auf den Kutschbock aufzusteigen.
Montmorency rief vorwurfsvoll: „Pfui! Du hast getrunken! Abfahren!“
Es ging hinauf in die Wälder. Sie waren grün. Aber ein kalter Wind wehte. Die Fahrt war lang. Dreißig Kilometer. Allmählich sank der Abend herab.
Der Gast aus Frankreich blickte unwillkürlich aus einer seelischen Abwehr immer wieder sorgend nach rechts und links auf die Feld- und Waldstücke. Er beruhigte sich immer wieder. Es war alles sommerlich grün.

Als es dämmerte, fingen die Hufe der Pferde und die Räder des Wagens an, eigentümlich zu knirschen. Montmorency warf einen erschreckten Blick auf die Straße. Sie war schneeweiß!
Das Knirschen und Mahlen wurde stärker. Der Gast aus der Provence traute seinen Augen nicht.

Die vier Pferde mühten sich und schwitzten durch Schneewehen bis an die Bäuche, der Wagen sank bis an die Achsen hinein, der Schnee türmte sich auf. Der Wagen hielt.
Die Vorreiter sprangen ab und schaufelten eifrig die Wagenräder aus. Unter wildem Johlen wurden die Pferde angetrieben.
Vergebens! Der Wagen stockte, legte sich schräg und war nicht vorwärts und nicht rückwärts zu bringen.

Klirrendes, melodisches Schellengeläut im Traberruck und -zuck drang die große Eichenallee herauf. Glöckchengeklingel und Pferdegewieher, blitzende Laternen und flatternde Behänge! Ein Schlitten, bespannt mit einem Viererzug Rappen, jagte heran.
Carol im Pelz rief herüber: „Steigen Sie bei mir ein! Eichenort begrüßt Sie von Herzen! Aber schämen Sie sich! So dicken Schnee mitzubringen!“
Montmorency wurde im Triumph die lange Eichenallee zum Schloß gefahren.
Zur Rechten Carols sitzend, durch das nachtdunkle Eichengewölbe, auf schneeweiß stiebender Schlittenbahn, im vollen Galopp des Viererzuges, im Geläut der silbernen Glöckchen, und so über den weiten Platz, der in seiner ganzen Größe schneebedeckt dalag.
Und so vor das alte weiße Haus, das dastand als ein strahlender Anblick, die Fensterreihen blinkten von Lichtern, und so vor die Haustür, die mit weißbeschneiten Tannengirlanden geschmückt war. Der Widerhall der Schlittenglocken klang von allen Seiten zurück.
Der Schwung der Überraschung riß Montmorency hin.

Beim Aussteigen schüttelte er den Schnee ab und rief Carol zu: „Eine herrliche Schlittenfahrt! Gerade, weil sie unmöglich ist, Sie Magier! Das nenn ich eine königliche Begrüßung! Also das ist Eichenort im Juli!“ Feierliche Umarmung.

„Daß Sie ein Sassenburg sind, wußte ich! Daß Sie aber Macht über die Elemente haben, weiß ich seit heut!“

Er schnippte sich den Schnee vom Pelz. Ein Körnchen Schnee führte er zum Munde. Mit einer Grimasse lachte er Carol an: „Salziger Schnee!“

Hochgehende Festwogen folgten.
Es war wohl der schönste und geglückteste Abend, den Eichenort jemals gesehen hat. Es war vielleicht der Höhepunkt von Carols törichtem Leben. Aber wer erkennt schon den Höhepunkt im zerrinnenden Augenblick, während er ihn erlebt?

Der zweite Auftritt hatte sich vier Wochen vorher abgespielt.
Gutsbüro in Eichenort. Vor Carol sein langjährig verbundener Lieferant Budgereit, der für den Herbst über Viehfutter und Kunstdung abschloß.

Carol betrachtete prüfend die bunte Reihe der Probegläser mit den verschiedenen Sorten von Kunstdünger.
Er fragte: „Budgereitchen, nun sag mir mal, welches ist die weißeste Mischung in deiner Giftküche?“

Budgereit, höchst erstaunt: „Die weißeste? Wieso die weißeste?“

„Möglichst weiß wie Schnee!“
„Weiß? Dies ist weiß.“

Carol nahm das Probeglas, öffnete den Stöpsel und schüttelte den Inhalt zum Fenster hinaus.

„Schön, sehr schön“, sagte er und blickte auf den Kiesweg vorm Haus.

„Wie heißt das Zeug?“

„Schwefelsaures Ammoniak, das beste für die Hackfrucht.“

„Kannst du das als Fixgeschäft liefern, prompt zum Termin?“

„Jede Menge sicher wie Gold und zu jedem Tag.“

„Na, dann liefer mir mal zum ersten Juli etwas schwefelsaures Ammoniak, sagen wir ... zehn Waggons, adieu!“

Verdutzter war Budgereit nie. Aber er lieferte prompt.

Daher kam es, daß in der Grafschaft Eichenort in jenem Jahr eine sagenhaft reiche Ernte eingebracht worden ist, Kartoffeln wie Melonen und Rüben wie Kürbisse, weil ein Montmorency aus dem reinsten Blut Frankreichs über den Kunstdung Schlitten gefahren war.

Bei jeder Ernte von dicken Kartoffeln erzählen die Leute noch heut

von dem Märchenbilde der Schlittenfahrt im Juli, die der Carol für einen provençalischen Königssohn veranstaltet hat.

Ein kleines Nachspiel hat einige Wochen nach der Fahrt beim Frühstück stattgefunden.

„Geben Sie mir das Salz zum Frühstücksei!“ sagte die alte Kusine Goby zum Güterdirektor Hintersass.

Er seufzte vernehmlich, durch gekniffene Lippen atmend:
„Ach, du lieber Gott! Ich kann Salz schon gar nicht mehr sehen! Alles schmeckt nach schwefelsaurem Ammoniak. Wenn er doch wenigstens Kali genommen hätte! Das hätten wir für die Winterung brauchen können, und es wäre billiger gekommen. Oder Guano?“

„Ja, wollen Sie lieber Guano zum Ei nehmen?“ fragte Kusine Goby maliziös. Man lachte.

„Was mag das Ganze gekostet haben?“ fragte der dicke Münzgelehrte Schlank.

„Ach, du lieber Gott! Wenn er doch Kali genommen hätte! Das hätte mehr gebracht.“

„Gebracht? Glaub ich nicht. Sie meinen ein Heidengeld gekostet!“

„Die Rechnung von Budgereit über das Ammoniak macht 8037 Mark und 8o Pfennig. Ach, du lieber Gott!

Die Reichsbank hat vorige Woche über den Credit Lyonnais von Montmorency die Franken mit zehn Mille überwiesen.
Der Kurs ist so schlecht! Die machen 8120 Mark und 33 und eigentlich noch ein Drittel Pfennig, aber die Bruchteile zahlt die Reichsbank nicht aus.
Ach, du lieber Gott!
Worüber ich nicht aufhören kann, mich zu verwundern:
Bei solchen Sachen macht er schamlos 92 Mark und 47 Pfennig Überschuß!“

Klootboom-Klootweitschen, Kl.: Pseudonym für Anni von Lorck. Geb. 1890 in Frankfurt/Oder, gest. 1963 in Herford. War eine Nichte des Grafen Lehndorff /Steinort, der Urgestalt der Carol-Schwänke. Ihr Carol-Manuskript wurde in den Wirren der Flucht aus Ostpreußen gerettet und erschien erst nach ihrem Tod. (Aus: „Das Land der tausend Seen“- Herausgeben von Herbert Reinoß)

In diesem Heft

3 Arno Surminskis literarische Reisen in die Vergangenheit und Gegenwart Masurens. Von Hanna Schoenherr

11 Briefe: von Freunde Masurens e. V.,

14 Briefe von Gerd Bandilla

16 Einige belehrende Auszüge aus Klaus Skibowskis Roman Wolken über weitem Land. Eine Familiengeschichte aus Masuren (2002)
von Grzegorz Supady

28 DEUTSCH-POLNISCHER RUNDER TISCH
IN BERLIN

30 Herzlichen Glückwunsch!

31 Die evangelische Kirche in Szczytno feiert in diesem Jahr ihr 300-jähriges Jubiläum.

32 Die Schlittenfahrt im Juli Von Kl. Klootboom-Klootweitschen

Foto: Ewa Dulna, Karin Harms, Gerd Bandilla
und: http://mojemazury.pl http:
www.prmagazin.de; https://www.tygodnikprzeglad.pl;
http://wo24.pl/kosciol-ewangelicko-augsburski
-w-szczytnie-zdjecia/

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18
Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,
Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.
Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
Für das Ausland:
IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, vom Ministerium des Inneren und Verwaltung der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

Der Kirchturm in Warpuny: heute und damals

Soldatenfriedhof in Grabnik